

| INTERVIEW |

SUN CITY, ARIZONA. Eine Stadt, 1960 aus dem Boden gestampft, um Bewohnern ab 55 Jahren einen ruhigen, aber aktiven Lebensabend zu ermöglichen. Filmemacherin Susan Gluth hat jahrelang mit ihnen über Themen wie Leben, Tod und Sex im Alter gesprochen. Schauspieler Peter Lohmeyer (57, »Das Wunder von Bern«) gewann man als Voice-Over-Stimme der Interviewpartner. Ein Gespräch über Altern und Sterben ...

Herr Lohmeyer, der Film überlässt es dem Publikum, ob es diese sehr besondere Stadt gut oder bedenklich findet. Was für eine Meinung haben Sie sich über »Sun City« gebildet?

PETER LOHMEYER: Der Film löst aus, was Sie sagen. Man ist irgendwo dazwischen. Manch ein Zuschauer mag sich noch gar nicht mit dem Leben im Alter auseinandergesetzt haben. Dann beobachtet er Menschen, die sich sehr wohl Gedanken gemacht haben und ihre Pläne konsequent durchziehen. Es wird einem bewusst, dass das Thema mit jedem von uns zu tun hat, auch wenn man es bisher vielleicht verdrängt hat. Man stellt sich die Frage, ob man auf ein solches Leben Lust hat oder nicht. Anscheinend fühlen sich die Bewohner von Sun City ja wohl. Sie blühen noch einmal auf und fühlen sich vielleicht zum ersten Mal sicher. Sie haben mehr Kommunikation, was sehr wichtig ist. Von daher sehe ich das erstmal positiv. Ob ich mir so ein Leben persönlich vorstellen kann, weiß ich nicht. Die Amerikaner machen es uns erstmal vor. Und ich sehe es durchaus in meinem Bekanntenkreis, dass sich Menschen Gedanken über später machen, zum Beispiel über Wohngemeinschaften. Und diese Gedanken finde ich richtig und klug.

Aber ist »Sun City« nicht eine Art Ghetto?

LOHMEYER: Ja. Man hat in diesem großen Land eine ganz neue Stadt gebaut. Dort hat man so viel Platz. Es sind verschiedene Ghettos entstanden. Ich würde auch Silicon Valley dazu zählen. Es stimmt schon: Wenn man nach Sun City kommt und noch nicht 55 oder 70 ist, denkt man sich: »Uih!«. Auf Besuch kommen darf ich hier, aber leben dürfte ich hier nicht. Das hat schon etwas Merkwürdiges. Was ich gern daran mag, ist diese Selbstbestimmung. Die Leute sagen sich, hier geht es endlich mal um uns. Dieses Gefühl fehlt viel zu sehr in unserer Gesellschaft: Jetzt geht es endlich mal um uns Frauen. Oder um uns alte Menschen. Um uns Kinder. Ich mag es, wenn die Leute in Sun City sagen, wir wollen es jetzt friedlich haben.



Gestorben wird Morgen

Ein Gespräch mit Peter Lohmeyer

EINE DER PORTRÄTIERTEN SENIORINNEN in »Sun City«

Bereitet es Ihnen Sorgen, wenn plötzlich Zipperlein auftauchen und Haare an abenteuerlichen Stellen wachsen?

LOHMEYER: Nee. Meine Glatze sehe ich ja nicht. Höchstens, wenn ich mal in einem Aufzug stehe, mit tausend Spiegeln drumherum. Oder wenn mich meine Maskenbildnerin freundlicher Weise darauf aufmerksam macht. Von Zipperleins bin ich irgendwie noch verschont geblieben. Ich mache mir allgemein wenig Gedanken um diese Dinge. Das macht man wohl erst, wenn es wirklich weh tut oder man sich nicht mehr bewegen kann. Aber ich bin sehr im Hier und Jetzt. Ich habe vier gesunde Kinder, über die man sich manchmal ärgert und meistens freut. Da kommt einem gar nicht der Gedanke an Abschied. Mit Abschied hätte das ja zu tun. Wenn ich Kinder habe, dann habe ich auch irgendwann Enkelkinder. Sie alle werden schon dafür sorgen, dass es mir nicht dreckig geht. Ich war zu ihnen bisher ja auch ganz nett. Außerdem habe ich das Glück, privilegiert zu sein. Ich konnte vernünftig vorsorgen, weil ich das Glück hatte, mit tollen Leuten tolle Filme machen zu dürfen und damit Geld zu verdienen. Ich muss mir keine Sorgen machen. Dann sind auch Gedanken daran ferner, dass mir plötzlich etwas passieren könnte. Das ist keine Verdrängung, das ist so. Ich bin fröhlich dabei und denke nur selten über das Alter nach. Das Schönste wäre natürlich ein Zurück zur Großfamilie, wo man den Umgang miteinander lernt, weil der Enkel zusammen mit den Großeltern lebt. Dann weiß auch jeder, was es bedeutet, wenn man alt wird und wie es alten Menschen geht. Man sollte das Altwerden nicht verdrängen, sondern mehr und mehr in die Gesellschaft reinholen.

Befürworten Sie die Sterbehilfe?

LOHMEYER: Ja, ich finde sie völlig in Ordnung. Darüber sollte man entscheiden können, solange man noch eine klare Birne hat. Ich habe auch einen Organspender-Ausweis. Man kann mir alles rausnehmen, wenn mir etwas passiert. Gleichzeitig kann man auch sagen, Kinder, wenn ich nächste Woche zwei,

drei Schlaganfälle kriege und nicht mehr weiß, wo links und rechts ist und mein Gehirn nicht mehr funktioniert, dann schaltet bitte die Geräte ab. Das ist ein absolut korrekter Weg, den man gehen kann und auch darf, ohne gesetzliche Schwierigkeiten zu bekommen. In der Schweiz ist auch Sterbehilfe möglich, in Deutschland leider nicht. Das verstehe ich nicht. Ich bin der Meinung, dass in solchen Fällen jeder selbst darüber entscheiden können sollte, wann er aus dem Leben geht. Ich meine einen begleiteten Alters- oder Krankheitssuizid von Menschen, die einfach nicht mehr können. Man sollte jedem selbst überlassen, wann er gehen will.

Wie oft sind Sie schon im Film gestorben?

LOHMEYER: Oh! Sehr oft. Ich schätze, zwanzig Mal bestimmt. Es ist sehr schwer, einen Tod im Kugelhael glaubhaft darzustellen. In »Bunte Hunde« habe ich es ganz gut hingekriegt, glaube ich. Es hängt ja auch immer vom Schnitt ab. Man entwickelt so eine Western-Mentalität. Ich achte da immer sehr drauf, wenn ich mir einen Film anschau. Neulich habe ich einen Kollegen sterben sehen, das ging gar nicht. Er hat dann noch so die Hände hochgezogen, bevor er auf das Sofa geknallt ist. Das war ganz schlecht. Man hat mich schon öfter gefragt, ob es schwer ist, im Film zu sterben. Ich habe auch mal einen Film mit Michael Klier gemacht, mit den Kollegen Rohde, Klaussner und Hübchen. Das war ganz interessant. Ich spielte älter, über sechzig. Und die Kollegen sind ja auch alle zehn Jahre älter als ich. Ich war in einem Sterbehospiz und sie waren alle um mich herum. Das hatte etwas. Auch von der Stimmung her und wie man es spielt. Das war spannend, wie immer, wenn Dinge direkt mit dem wahren Leben zu tun haben. Man überlegt dann wirklich, wie man mit solchen Situationen umgehen würde. Es sind dann aber nicht alle traurig. Man kann auch darüber lachen und die Atmosphäre kann entspannt sein. So geht es am besten, wenn man es dreht.

Vielen Dank für das Gespräch.
Interview: André Wesche

| ANGESEHEN |

Filme im April



Ein Gauner & Gentleman



Babababa Ba Banküberfall! Forrest Tucker (Robert Redford) hat die 70 schon überschritten, ist aber immer noch Bankräuber mit Leib und Seele. Der korrekt gekleidete Herr mit den perfekten Manieren ist ein Gangster

mit Stil. Sorgfältig spioniert er mit seinen beiden Komplizen (Danny Glover und Tom Waits) das Geldinstitut seiner Wahl aus. Ist der richtige Moment gekommen, tarnt sich Forrest notdürftig mit Hut und künstlichem Schnauzer. Ein Knopf im Ohr lässt ihn am Polizeifunk teilhaben. In der Filiale wendet sich der Räuber meist an den Direktor, den er dezent um die Aushändigung der Barschaft bittet. Dabei bleibt er völlig ruhig und geizt nicht mit höflichen Floskeln

und Komplimenten. Oft bekommen die Bankkunden gar nicht mit, was hier abläuft. Und die Opfer berichten hinterher, wie glücklich der alte Herr bei seiner Tat gewirkt hat. Auf einer Flucht lernt Forrest die Witwe Jewel (Sissy Spacek) kennen und lieben. Aus seinem Job macht er keinen Hehl. Doch der ehrgeizige Detective John Hunt (Casey Affleck) ist fest entschlossen, ihm das Handwerk zu legen ...

Diese Geschichte, so verrät der Vorspann, ist »größtenteils wahr«. Der echte Forrest Tucker war sein Leben lang kriminell und brach um die 16 Mal aus Gefängnissen aus. Ein liebenswert altmodischer Film, ruhig erzählt und volle von leisem Humor, den sich auch all jene gut anschauen sollten, die darüber zu entscheiden haben, ob unsere älteren Mitbürger demnächst noch von ihrer Rente werden leben können. (anw)

BUNDESSTART: 28.03.2019

Monsieur Claude 2 – Immer für eine Überraschung gut



Die französische Komödie »Monsieur Claude und seine Töchter« traf vor fünf Jahren einen Nerv. Allein in Deutschland fanden vier Millionen Zuschauer den Weg ins Kino. Die humorvolle Geschichte hatte es in sich,

vereinigte sie doch fünf unterschiedliche Kulturkreise am Tisch des völlig überordneten Notars Claude Verneuil (Christian Clavier). Dessen vier Töchter hatten sich einen Asiaten und einen Afrikaner, einen Juden und einen Moslem geangelt. Doch auch untereinander pflegten die Schwiegersöhne ihre stereotypen Weltbilder.

Zu Beginn der unweigerlich fälligen Fortsetzung kehren Monsieur Claude nebst Gemahlin von einer Weltreise zurück. Sie haben

die Heimatländer der vier Schwiegersöhne aufgesucht. Nun stopfen sie sich erstmal mit französischen Spezialitäten voll und freuen sich sogar über den aktuellen Bahnstreik. Juchu, endlich wieder Zuhause! Hier wurden indes Pläne geschmiedet, die Claude nicht gefallen werden. Die Mädels und ihre Männer wollen Frankreich den Rücken kehren und sich in alle Windrichtungen zerstreuen. Diese Pläne kann der Familienvorstand natürlich nicht kampflos hinnehmen. Er inszeniert eine Kampagne, um die Grande Nation als Paradies auf Erden hinzustellen.

Für die Fortsetzung hat Philippe de Chauveron, der Mann hinter dem Original, wieder das gesamte Erfolgs-Ensemble zusammengestellt. Auch sein neuer Film kommt nicht sonderlich subtil daher, aber er zeigt perfekt den ganzen Irrsinn unserer Zeit. (anw)

BUNDESSTART: 04.04.2019

Alfons Zitterbacke – Das Chaos ist zurück



Die Kinderbücher über den Lausebengel Alfons Zitterbacke aus der Feder des politisch einwandfreien Gerhard Holtz-Baumert gehörten zur Grundausstattung eines jeden DDR-Kids. Nun erblickt der Unglücksrabe auch

das Licht gesamtdeutscher Projektoren.

In seinen Träumen ist Alfons Zitterbacke (Tilman Döbler) der jüngste ISS-Astronaut aller Zeiten. Aber wie immer, wenn der 11-jährige etwas anpackt, geht auch diese Mission gründlich schief. Trotzdem bleibt der Weltraumfan optimistisch. Als an seiner Schule ein Wettbewerb ausgerufen wird, macht sich Alfons frisch ans Werk.

Der runderneuerte Alfons Zitterbacke erweist sich als durchaus

unterhaltsamer Zeitgenosse. Weil der Titelheld weniger als Everybody's Darling, sondern eher als ein Max ohne Moritz angelegt ist, hat es Tilman Döbler nicht ganz leicht, die Herzen des Publikums zu erobern. Zumal man ihm mit Leopold Ferdinand Schill als Freund Benni und Lisa Moell als Schwarm Emilia zwei junge Darsteller zur Seite stellt, die man vom Fleck weg mag.

Ein Gastauftritt von Komiktitel Olaf Schubert als Lehrer wird leider völlig verschenkt, weil dessen Stärken nun mal verbaler Art sind, er aber den physischen Kasper geben muss. Ein Cameo von »Astro Alex« Alexander Gerst wertet den Film hingegen deutlich auf. Die Message ist klar: Man muss sich ausprobieren, scheitern, es wieder versuchen und besser scheitern. Aufgeben ist keine Option. Und überhaupt, mit guten Freunden schafft man alles! (anw)

BUNDESSTART: 11.04.2019